

## EINUNDZWANZIGSTES KAPITEL.

---

### Der Beginn der Schollenfahrt.

*Die Scene auf dem Eise nach der Trennung. — Die Polaris erscheint nochmals unter Dampf und Segel. — Vergebliche Versuche, das Schiff oder die Küste zu erreichen. — Entdeckung der alten Nothhütte und des Proviant's. — Das Leben auf der Scholle. — Hans wird für einen Bären gehalten. — Schwere Zeiten. — Das Danksagungs-Fest. — Weihnachten. — Die werthvollen Dienste der Eingeborenen.*

---

Während im Polaris-Hause die Vorbereitungen zu unserer Heimkehr ihrem Ende entgegen gingen, durchlief alle civilisirten Lande die Nachricht, dass eine kleine Schaar Schiffbrüchiger, in Lumpen gehüllt und dem Hungertode nahe, die Hauptstadt Neufundlands erreicht hätte.

Diese Unglücklichen waren die Neunzehn, welche in jener verhängnissvollen Octobernacht, als die »Polaris« in Trümmer ging, von uns getrennt wurden.

Unter den Schrecken und Qualen eines Dante'schen Höllenringes verlebten sie Wochen und Monate, auf gebrechlichen Eisschollen treibend, von der Finsterniss einer arctischen Nacht umfungen, mit dem dreifachen Tode ringend: dem Erfrieren, Verhungern und Ertrinken preisgegeben.

»Pure a noi converrà vencer la punga!« lautete auch hier die Losung; aber er musste theuer erkauf't werden, dieser Sieg, und endlos erschien die Zeit, bis er endlich erkämpft war.

Schlimmer als an Bord des Wracks sah es in jener Nacht, als die Katastrophe hereinbrach, auf dem Eise aus. Auf einem sinkenden Schiffe wurden wir von dem entfesselten Sturme über die hochgehenden Wellen gejagt; von Minute zu Minute mehrte sich der Wasserschwall, der unaufhaltsam sich durch das grosse Leck ergoss: allein wir besaßen wenigstens Licht und konnten die armseligen Mittel in Anwendung bringen, die Rettung zu verheissen schienen. Doch die Anderen, welche auf dem trügerischen Eise Schutz gesucht hatten, umhüllte tiefes Dunkel.

Dichte Schneeschleier, von dem wüthenden Orkane aufgewirbelt, umwogten sie in wildem, stürmischem Reigen. Kaum im Stande, die Augen zu öffnen oder Athem zu holen, durften sie weder vorwärts schreiten noch rückwärts auf der krachenden Scholle, die bald hinabgeschleudert wurde in die Tiefe eines Wellenthales, bald von Wogenkamm zu Wogenkamm geworfen — umtost und umbrandet von dem empörten Meere.

Allmählig legte sich der Wind; das Schneetreiben liess nach und das Licht des Mondes beleuchtete vorübergehend die Scene der Verheerung. Erst jetzt liess die Scholle sich überblicken. Das Bruchstück war nahezu rund und mochte im Umfang etwa vier Seemeilen messen. Dicht am Wasser lagen, in Felle gehüllt, die schreienden Kinder; daneben kauerten jammernd die Mütter, vor Verzweiflung die Hände ringend. Hier und dort zerstreut zeigten sich andere Gruppen. Auf einem abgelösten Eisstück, kaum gross genug, darauf Fuss zu fassen, standen mehrere dunkle Gestalten, welche zu den Andern flehten, ihnen Hilfe zu leisten.

Noch waren die Boote unversehrt. Tyson machte den kleinen Fährkahn flott. Als er eben abtossen wollte, schlug eine hohe Sturzwelle über ihm zusammen. Der Nachen füllte sich und sank; dem Ruderer blieb kaum Zeit auf die Scholle zurückzuspringen. Erfolgreicher war der Versuch mit einem der grossen Walboote, welches den Koch, sowie zwei Matrosen erlöste und zu den Uebrigen brachte. Alsdann wurden die beiden Schaluppen nach der Mitte der Scholle gezogen, woselbst die Leute sich niederlegten. Doch Niemand vermochte zu schlafen.

Als am 16. October der trübe Tag zu dämmern begann, erstiegen sie einen der zahlreichen Eishöcker, mit welchen die Scholle besetzt war. Nach allen Himmelsgegenden schweiften die suchenden Augen — allein von dem Fahrzeuge war nirgends eine Spur zu erblicken. Verschwunden war die Nothhütte, verschwunden die Kisten, Fässer und Ballen, welche den Proviant enthielten. Nur etwas Pemmikan und Zwieback barg die Scholle — und neunzehn hungrige Menschen, die vor Frost zitterten.

Nach dem Ufer zogen sich einige Wasserstrassen. Diese zu erreichen, musste als die erste Aufgabe gelten. Die Position der Scholle war noch unbekannt.

Nachdem die Leute etwas Nahrung zu sich genommen hatten, schleppten sie die Boote nach der Richtung, wo das offene Wasser zeigte. Nur mit Mühe und grossem Zeitaufwand konnten sie kurze Strecken zurücklegen. Als sie das Fahrwasser erreichten, war es 9 Uhr geworden. Sie waren kaum eine Meile gefahren, als das Eis sich schloss. Die Boote mussten auf eine Scholle gezogen werden, um sie vor den Pressungen zu schützen.

Ein so rasches Ende der Fahrt hatte Niemand erwartet; statt besser zu werden, hatte die Lage sich verschlimmert; man konnte nun weder das Ufer erreichen, noch zu der Scholle zurückkehren, die man vor einigen Stunden verlassen hatte.

Mit der Strömung trieben hohe Eisberge. Durch das wilde Schieben und Drängen wurde die Scholle gehoben, auf welcher die Neunzehn lagerten; und als sie schwer zurücksank, wichen die sie umgebenden Trümmer. Noch eine kleine Schwankung — und sie bewegte sich kreisend dem Lande zu.

Hinter einem Vorsprung der Küste zeigte sich plötzlich das Schiff.

Um dessen Aufmerksamkeit zu erregen, hissten sie die Flagge und eine schwarze Gummidecke. Ein leichter Nordwind entfaltete beide Signale. Aber an Bord schien diese Niemand zu beachten; ruhig verfolgte das Schiff den eingeschlagenen Kurs. Dem schwarzen Schlot entquollen dichte Rauchwolken, — es wurden Segel gesetzt, — das Fahrzeug wendete bald nach rechts, bald nach links und verschwand darauf ebenso plötzlich, als es erschienen war.

Einige der Matrosen machten nun den Versuch, nach ihrer alten Scholle zurückzukehren. Unterwegs gewahrten sie das Schiff, welches mit gereiften Segeln, scheinbar festgemacht, hinter einer Insel lag, welche Einige für Northumberland, Andere dagegen für Littleton hielten. In ihrem Unwillen glaubten sie, das Fahrzeug wollte ihnen nicht zu Hilfe kommen, und fingen an zu murren und Verwünschungen auszustossen.

Hätten sie ahnen können, wie ängstlich wir nach ihnen ausschauten, ohne ihre Spur zu entdecken; so würden sie sicher einen zweiten Versuch gemacht haben, um unsere Aufmerksamkeit durch Flaggen oder andere Signale zu erregen. Allein ihre Unzufriedenheit liess solche Gedanken nicht Raum finden; da sie Rauchwolken bemerkt hatten, musste, ihrer Ansicht nach, das Schiff noch seetüchtig sein. In Wirklichkeit aber war dasselbe ein hilfloses Wrack, dessen Besatzung nur mit knapper Noth dem Verderben entronnen war.

Die Scholle, auf welcher die Neunzehn sich befanden, hatte, zwischen unbeweglichen Eistrümmern festgehalten, ihre Lage kaum geändert. Nun begann sie wieder zu treiben. Wollte man noch einen Versuch machen, das Fahrzeug zu erreichen, so musste dies ohne Aufschub geschehen. Einige Wasserstrassen, die sich nach Norden zogen, schienen Erfolg zu verheissen; allein ehe man ihnen nahe kam, waren sie wieder geschlossen. Im Laufe des Nachmittags erfolgten noch mehrere nutzlose Versuche, wobei einige der Leute ins Wasser geriethen.

Ermüdet, kalt und hungrig legten sie sich, als der kurze Tag zu Ende ging, auf der höchsten Stelle ihrer Scholle nieder. Es begann

heftig zu wehen, und zu dem Wind gesellte sich ein starker Schneefall; die See war in wildem Aufruhr und die Finsterniss undurchdringlich. Kurz vor Tagesanbruch wurden die Schläfer durch einen lauten Krach geweckt. Sie rafften sich auf, allein der Dunkelheit wegen konnten sie die Ursache des Geräusches nicht erkennen. Nur zu bald machten sie die Erfahrung, dass die Scholle geborsten war; auf einem der Bruchstücke trieb das zweite Walboot hinaus in die Nacht. Ehe sie versuchen konnten, dasselbe zu retten, hatte es sich ihren Blicken entzogen.

Als es zu tagen begann, war alle Hoffnung geschwunden, das Schiff je wieder zu erreichen. Der Nordost-Sturm war zum Orkane geworden. Zischend brachen sich die weissgekrönten Wogen an den Feldern und Schollen, welche sich unter der Wucht der Dünung zertheilt hatten und breite Wasserstrassen zwischen sich liessen. Eine Sturzsee folgte der andern; krachend lösten sich geborstene Eisnadeln von den Rändern der Scholle, deren Umfang gegen Mittag um die Hälfte verringert war. Noch liess das Unwetter nicht nach. Wüthend toste die Brandung um das unheimliche Floss und arbeitete unablässig an dessen Zerstörung. Als die Nacht hereinbrach, war dasselbe so klein geworden, dass es die Schiffbrüchigen kaum mehr zu beherbergen vermochte. Doch der Sturm nahm ab und man athmete wieder freier. An Schlaf war jedoch nicht zu denken: denn wer sich niedergelegt hätte, wäre in Gefahr gerathen, hinweggespült zu werden. Alle hielten sich an dem Boote fest.

Lange dauerte es, ehe der kommende Tag hellte. Dichte Nebel lagerten um den Horizont und verschleierten den matten Dämmerungsbogen. Joseph und Hans waren so glücklich, zwei kleine Seehunde zu erlegen, die mit Heiss hunger verschlungen wurden. Eines der Felle ward in Streifen geschnitten und den Hunden überlassen, welche seit der Trennung von dem Schiffe keine Nahrung erhalten hatten. Als der Nebel stieg, kam Land in Sicht. Nach dem Ufer zog sich eine flimmernde Jungeisdecke, über die man unmöglich schreiten konnte; der Aufenthalt auf der Scholle aber wurde mit jeder Stunde bedenklicher.

Erst am 21. gelang es, nach einem grösseren Felde überzusiedeln, in dessen Nähe die Scholle getrieben war; bei dieser Gelegenheit entdeckte Joseph das andere Walboot, welches vor einigen Tagen verloren gegangen und das man nun wieder erlangte. Die Eingeborenen errichteten drei Schneehütten. In der geräumigsten fand die Mannschaft ein Unterkommen, eine andere diente Hans und dessen Familie als Obdach; und eine Doppelhütte, nur durch eine Schneewand geschieden, aber mit einem gemeinsamen Eingang versehen, wurde von Tyson

und Meyer, sowie von Joseph, Frau Hanne und der kleinen Pannik bezogen.

Während der beiden folgenden Tage wehte es fast unablässig aus Südosten. Dennoch begab sich Joseph am 23. auf die Seehundsjagd. Er kam nicht zu Schuss, allein er erspähte ein Bruchstück des alten Eisfeldes mit der Nothhütte. Dasselbe war etwa drei Meilen von dem Lager entfernt.

Infolge des Nahrungsmangels war eine allgemeine Entkräftung eingetreten und der heruntergekommene Zustand der Mannschaft machte einen beschwerlichen Marsch, wie den nach der Hütte, fast zur Unmöglichkeit. Mit Ausnahme der Weiber und Kinder erhielt daher Jeder eine doppelte Ration; die Hunde wurden mit der übrig gebliebenen Seehundshaut gefüttert und bald darauf war man unterwegs nach dem Felde.

Die Bewältigung der ersten Meile beanspruchte mehr als eine Stunde. Die Bahn führte bald über Jungeisdecken, welche so dünn waren, dass sie unter den Tritten sich bogen; bald mussten hohe Barrieren wild durcheinandergeworfener Eistrümmer erklimmen werden; oder es galt breite Spalten zu überqueren, wobei die Hunde viel Aufenthalt verursachten. Später ging es besser und man erreichte nach einem beschwerlichen Marsche das Feld. Ausser der Hütte war Alles unter feinem Flugschnee begraben, der eilig hinweggeräumt wurde. Das Boot und der Proviant zeigten sich in bester Ordnung; nur einige der Pemmikan-Büchsen waren von den Hunden angenagt und ihres Inhalts beraubt worden.

Zunächst säuberte die Mannschaft das Boot und bepackte dasselbe; dann wurden die Hunde vorgespannt und man trat den Rückweg an nach dem Lager. Am folgenden Tage wurde die Arbeit fortgesetzt. Der Frost hatte die Eisdecke verstärkt, so dass man einen kürzeren Weg einschlagen und die Nothhütte in etwa einer Stunde erreichen konnte. Die Eingeborenen beluden sich mit ihren Kajaks, welche sie mit zerstreut umherliegenden Kleinigkeiten füllten, und die Matrosen entfernten das steif gefrorene Zelt Dach der Hütte, aus deren Pfählen sie einen rohen Schlitten zusammenfügten. Auf diese Weise konnten sie bedeutende Lasten nach dem Lager bringen. Robert und Wilhelm, die schwer bepackt waren, brachen auf dem Rückwege durch eine Spalte, welche nur von einer dünnen Eisschicht bedeckt war. Halb erstarrt wurden sie auf Trockene gezogen. Ihre Ladung ward auf den Schlitten gelegt und sie selbst erreichten im Dauerlauf, ohne weiteren Unfall, das Lager.

Durch diese Expedition war man in den Besitz einer Menge werthvoller Gegenstände gelangt. Man hatte einen Boot-Compass, sowie

einen Sextanten gefunden und war dadurch einer peinlichen Verlegenheit enthoben.

Auf dem Felde war nichts weiter zurückgeblieben als eine Anzahl Planken und Pfähle, ein Theil des Zeltdaches, sowie mehrere Säcke mit Kohlen. Während der Nacht wurde der rohe Schlitten verstärkt; am folgenden Tage sollte der Rest der Ladung herbeigeholt werden.

Da jedoch schwere Nebel einfielen, war es nicht möglich, diesen Vorsatz auszuführen. Man war genöthigt, in den Hütten oder in deren Nähe zu bleiben, und diese erzwungene Musse wurde dazu benutzt, die Gewölbe etwas wohnlicher einzurichten. Aus den Planken wurden Fussböden hergestellt; das Segeltuch diente als Tapete, um die Räume auszukleiden. Die Eingeborenen erbauten noch ein kleines Nebengemach, welches als Küche benutzt werden sollte, zu deren Heerd ein grosser silberner Hohlspiegel ausersahen war.

Nachdem man Alles nach dem Lager gebracht hatte, wurde ein Verzeichniss des Proviantes angefertigt. Der ganze Vorrath beschränkte sich auf 14 Kannen Pemmikan; auf 10 Dutzend Büchsen Fleisch und Suppen, auf 14 Schinken, 1 Kanne Aepfel; auf etwa 20 Pfund Cacao, sowie auf 11 Säcke Hartbrot: zusammen ohngefähr 800 Pfund.

Vierzehn Erwachsene und fünf Kinder besaßen also höchstens achthundert Pfund Nahrung. Ein langer und kalter Winter stand ihnen bevor und die Eingeborenen waren sich wohl bewusst, dass es nicht möglich sein würde, zur Zeit der Finsterniss mit Erfolg zu jagen. Das Brennmaterial beschränkte sich fast lediglich auf die beiden Säcke Kohlen; aber da es an einer geeigneten Feuerstätte mangelte, so konnten dieselben nicht ernstlich in Betracht kommen: der silberne Hohlspiegel hatte dem Zweck, zu dem er bestimmt gewesen, trefflich gedient; doch als Ofen war er durchaus untauglich. Wann es gelingen würde, das Ufer zu erreichen, liess sich nicht bestimmen. Bei der äussersten Sparsamkeit konnte der Proviant nur auf wenige Monate ausreichen; das Feuerungsmaterial aber — selbst bei den bescheidensten Ansprüchen — kaum eine Woche. Man beschloss daher, täglich nur zwei Mahlzeiten einzunehmen; und um bei dem Vertheilen der schmalen Rationen Allen gerecht zu werden, verfertigte Meyer eine rohe hölzerne Waage und Gewichte aus Jagdblei.

Die Position der Scholle astronomisch festzulegen, war seither nicht möglich gewesen. Die letztere musste jedoch, seit man das Schiff aus Sicht verloren hatte, bedeutend nach Süden getrieben sein: denn am 27. October erschien der obere Sonnenrand über dem Horizont, während zuvor zur Mittagszeit nur Dämmerung geherrscht hatte. Im Osten, in einer Entfernung von etwa vierzig Meilen, stiegen die bekannten Umrisse

der Northumberland-Insel auf und etwas südlich von dieser, in blauen Duft gehüllt, erschienen die Klippen von Hakluyt. Eine dunkle Wasserstrasse zog sich nach Westen; Joseph und Hans folgten ihrer Richtung, um nach Robben zu suchen. Bei hereinbrechender Nacht kehrten sie zurück — aber mit leeren Händen. Während der beiden folgenden Tage war ihnen das Jagdglück nicht günstiger; erst am 30. kam Hans ein kleiner Seehund zu Schüss.

Mittlerweile hatte die Scholle sich dem Ufer wieder soweit genähert, dass in den Herzen der Schiffbrüchigen nochmals ein schwacher Hoffnungsstrahl leuchtete. Die Küste lag fast greifbar nah; man wartete nur auf eine günstige Gelegenheit, sie zu erreichen. Als die beiden Eingeborenen am kommenden Tage von einer Recognoscirung zurückkehrten und gute Nachrichten über den Zustand des Eises brachten, wurde hierzu der folgende Morgen festgesetzt. Man legte sich frühzeitig nieder, um sich zu den bevorstehenden Strapazen zu stärken; allein die frohe Aussicht auf baldige Erlösung scheuchte von manchem Lager den Schlaf.

Noch herrschte tiefes Dunkel, als die Matrosen am Morgen des 1. November die kürzlich erbauten Schneehütten abtrugen und die geringen Habseligkeiten in den Booten verstauteu. Die Planken und Pfähle, sowie die beiden Kajaks wurden vorläufig zurückgelassen. Mit Ausnahme der Kinder ward Jedermann vor die Schaluppen gespannt, welche sich nur widerspenstig über die rauhe Eisfläche bewegten; oft musste man zur Axt greifen, um die Bahn zu ebnen; nicht selten nöthigten hohe Eishöcker zur getheilten Fortschaffung der Last. Als die herannahende Nacht die Fortsetzung der Reise unmöglich machte, lagerte man sich unter freiem Himmel auf einem alten Eisfelde. Die zurückgelegte Distanz betrug kaum eine deutsche Meile!

Zeitig brachen die Eingeborenen am folgenden Morgen mit dem Schlitten nach dem alten Lagerplatze auf, um die zurückgelassenen Gegenstände zu holen; zwei der Matrosen, sowie der Koch waren ihnen vorangeilt.

Ein dumpfes Dröhnen liess sie plötzlich inne halten. Das Feld unter ihren Füßen begann zu wanken und zu krachen — dann ward es wieder ruhiger. Hans warf sich zu Boden, das Ohr dicht gegen das Eis gepresst, um auf die unheimlichen Laute zu lauschen. Das Geräusch wurde jetzt noch stärker als zuvor. Dicht vor Hans öffnete sich plötzlich ein breiter Spalt; er war kaum emporgesprungen, als er seinen Rückweg bereits abgeschnitten fand, — unzählige Sprünge durchzogen das Eis nach allen Richtungen. Auf dem kleinen Bruchstück einer Scholle trieb Joseph mit den Hunden. Vergebens versuchte er mit den geäng-

stigten Thieren, die laut heulten und winselten, eine grössere Flarde zu erreichen; allein sie waren so widersetzlich, dass er sie endlich verliess, um sich auf eine umfangreichere Scholle zu retten.

Die beiden Matrosen und der Koch, die sich bereits in der Nähe der Hüttentrümmer befanden, wollten ihren Kameraden zu Hilfe eilen. Erst als sie am Rande ihres Feldes angelangt waren, bemerkten sie, dass sie selbst in Gefahr schwebten. Sie standen auf einer schwimmenden Eisinsel, und ihre vereinten Stimmen reichten nicht aus, sich mit Joseph und Hans zu verständigen, von denen Jeder auf eine kleine Scholle gebannt war.

Mehrere Stunden verzweifelter Anstrengung folgten. Den beiden Eingeborenen war es inzwischen gelungen, auf ein etwas festeres Stück Eis zu flüchten, welches sie mit einem Pfahle nach der Hütte zu steuern suchten. Eine leichte Brise, die sich mittlerweile erhoben hatte, setzte ihnen jedoch so viel Widerstand entgegen, dass alle Bemühungen fruchtlos blieben. Erst als die Flut zu steigen begann und der Wind flaute, konnten sie zu ihren Gefährten gelangen, mit denen sie gemeinsam dem Lager zueilten. Nur die beiden Kajaks konnten sie mitnehmen; das Uebrige musste zurückgelassen werden, denn die zunehmende Dunkelheit mahnte zur Eile.

Ein heftiger Schneesturm, welcher kurz nach ihrer Ankunft losbrach und bis zum folgenden Abend fortwüthete, vereitelte jeden weiteren Versuch, nach dem Lande aufzubrechen. Es wehte so überaus ungestüm, dass man es selbst nicht wagen konnte, den Rest der Hüttenpfähle und Planken von dem Felde herüberzuholen. Und dabei waren die Armen so gut wie obdachlos. Während der Aufregung des verfloffenen Tages war es nicht möglich gewesen, Schneehütten zu erbauen. Jetzt aber musste dies ohne Aufschub geschehen.

Während des 4. November war das Wetter kaum besser als Tags zuvor, und am folgenden Morgen gesellte sich zu dem Schneegestöber noch ein heftiger Nordwest-Sturm, welcher das Eis wieder in Bewegung brachte. Erst am 6. liess die Wucht des Orkans nach; die Luft wurde klar und am südlichen Himmel erhob sich zu den eintönig grauen Wolken der matte Dämmerungsbogen.

Die Scholle hatte sich wieder mehr von der Küste entfernt; damit mussten die Schiffbrüchigen ihre letzte Hoffnung auf Erlösung zu Grabe tragen.

Von einem nahen Eisberge eröffnete sich eine wenig günstige Fernsicht. Rings umher zeigte sich offenes Wasser, von mächtigen Eisbänken durchsetzt; hier und dort eine spiegelnde Jungeisdecke. In Folge der übermässigen Anstrengungen war Tyson's Gesundheit so sehr



zerrüttet, dass er nicht im Stande war, die Schneehütte zu verlassen. Das Feld, welches das zusammengetragene Holz barg, war nirgends zu erblicken. Die Matrosen besserten die Sturmschäden aus und die Eingeborenen gingen auf die Jagd. Joseph erlegte eine kleine Robbe; Hans kehrte ohne Beute zurück. Allein er hatte das alte Feld entdeckt und brachte einige der Pfähle mit nach dem Lager.

Wohl hatte Tyson sich am folgenden Morgen etwas erholt, allein Niemand wagte es, sich von den Hütten zu entfernen, da es wieder heftig stürmte. Erst am 19. liess das Unwetter nach. Die Eingeborenen zogen aus, um zu jagen, und einige der Matrosen fuhren mit dem Hundeschlitten nach dem alten Felde, wo die Hüttenrümpfer zerstreut lagen.

Bei dem offenen Wasser angelangt, trennten sich Joseph und Hans. Als es zu dunkeln begann, kehrte der Erstere nach dem Lager zurück. Stunde um Stunde verstrich, ohne dass Hans heimkehrte. Von Robert begleitet, verliess Joseph gegen Mitternacht die Hütte, um den Vermissten zu suchen. Es war nahezu Vollmond, aber nur zuweilen strahlte dessen Licht durch die dunkeln Wolken, welche den Himmel bedeckten. Die beiden Männer folgten mehreren Fährten, welche von Hans herzurühren schienen. Um eine bessere Fernsicht zu erhalten, bestiegen sie darauf einen hohen Eisberg — allein ohne Erfolg. Die wechselnde Beleuchtung und die Wolkenschatten, welche bald hier, bald dort lagerten, neckten das Auge und die Einbildungskraft. Auf dem Wege nach dem Lager begriffen, drehte sich Joseph beiläufig um und gebot Robert, sich rasch zu Boden zu werfen und sich ruhig zu verhalten. Er selbst kniete im Schatten eines Eisstückes nieder und machte sich schussfertig. Der Andere that das Gleiche: denn ihnen entgegen bewegte sich langsam und bedächtig ein Bär. Joseph, der bessere Schütze, vertauschte seine Pistole gegen Roberts Büchse. Bei einer Schneebank angelangt, machte das Wild Halt; es stutzte — und schlug alsdann, sich von den Jägern entfernend, eine andere Richtung ein. Die Beiden schlichen vorsichtig hinterher; als sie zu einer ebenen Eisfläche kamen, legten sie sich schussbereit in den Rückhalt eines Hummocks. Wieder entfernte sich der Bär und wieder setzten die Beiden ihm nach, durch einen niedrigen Eiswall gedeckt. Endlich kam das Thier in Schussnähe. Das Gewehr gegen die Wange gepresst, begann Joseph das Brummen eines Bären nachzunehmen. Das Wild hielt einen Augenblick inne. — Ungeduldig hob der Jäger die Büchse. — Im Begriff abzudrücken, sah er dicht vor dem vermeintlichen Bären, der Niemand anders war als der Hanseatenvater, einen langen Flintenlauf blinken. — Ein Augenblick später — und Hans wäre des qualvollen Lebens enthoben gewesen, welches ihm auf der Scholle bevorstand.

Unvermögend, seinen Weg nach dem Lager zu finden, war der Arme stundenlang umhergeirrt; der treibende Flugschnee hatte sich in den Pelz seiner Kleidung festgesetzt, so dass er völlig weiss erschien. Hierdurch und infolge der eigenthümlichen Gangart des ermüdeten Mannes war selbst der erfahrene Joseph getäuscht worden.

Wohlgemuth brachten die Beiden den wiedergefundenen Nimrod nach den Hütten, wo Frau Merkut sich seiner annahm und für sein leibliches Wohl sorgte. Ausnahmsweise ward ihm eine doppelte Ration bewilligt, — unter den herrschenden Verhältnissen ein ausserordentliches Ereigniss. Denn seit die Jagd aufgehört hatte ergiebig zu sein, war es nöthig geworden, sich täglich mit Einer Mahlzeit zu begnügen. Aber selbst, wenn mehr Proviant vorhanden gewesen wäre, so hätte man denselben wegen der mangelhaften Einrichtung der Küche kaum ordentlich zubereiten können. Aus begreiflichen Gründen hatte man den silbernen Hohlspiegel als nutzlos verwerfen müssen; und da man weder Steine noch brauchbares Metall besass, um eine Feuerstätte zu errichten, so konnte man sich der beiden Säcke Kohlen nicht bedienen. Die einzigen Kochgefässe bestanden aus zwei alten Bratpfannen und einigen leeren Preserve-Büchsen, die meist zu lecken begannen, nachdem sie kurze Zeit im Gebrauch gewesen; sämmtliche Teller waren verloren gegangen, ebenso die Gabeln.

Ueber einer Thranlampe, aus einer Pennikan-Büchse hergestellt, wurden die Speisen erwärmt; sie förmlich zu kochen, war unmöglich, da es an Speck fehlte. Als Docht diente Charpie, aus Segeltuch gepulvert; allein die Flämmchen, welche um die Ränder dieser rohen Lampe zuckten, verbreiteten nur geringe Wärme und noch weniger Licht. Und doch besass man keine andere Lichtquelle, denn die Sonne war längst unter den Horizont gesunken und die trübe Dämmerung, häufig durch Nebel und Flugschnee verschleiert, war zu schwach, um durch das kleine Eisfenster in das Innere der Hütten zu dringen. Besonders fühlbar wurde der Mangel an Reinlichkeit. Waschen konnte sich Niemand, denn man hatte kaum Wasser genug, um den brennenden Durst zu löschen, den die Kälte verursachte.

Langsam verflossen den Armen die Stunden, namentlich wenn sie ihre Behausung der Dunkelheit oder des Schneetreibens wegen nicht verlassen durften. Und dabei bettelten die hungrigen Kinder beständig um Nahrung, die ihnen nicht verabfolgt werden konnte. Aus altem Packpapier verfertigte Meyer ein Spiel Karten. Hochbusige Damen und gewappnete Bauern, mit Lampenruss und Fett mehr energisch als künstlerisch gemalt, bedeckten die Blätter. Selbst die Herzen prangten in

Schwarz; und da diese von den Spaten sich häufig nur sehr schwer unterscheiden liessen, entspann sich manch ein scherzhafter Wortwechsel.

Zu dem gehäuften Elend, welches auf der Scholle herrschte, erkrankte am 13. November noch Peter und die Mienen der Uebrigen wurden von Tag zu Tag hagerer. Das Dach einer der Hütten fing an sich zu senken. Man begann daher einen neuen Schneeau, an welchem von nun ab täglich so lange gearbeitet ward, als dies die Witterung und die Helligkeit des Dämmerseins erlaubten. Nach wie vor gingen die Eingeborenen auf die Jagd, aber sie kehrten stets mit leeren Händen zurück. Am 15., am Tage des Vollmonds, stieg die Flut ungewöhnlich hoch; hierzu gesellte sich eine steife Brise aus Südost, die rings um die Scholle offenes Wasser schuf, wodurch die Hütten abermals gefährdet wurden. Tags darauf machten die Leute den begonnenen Schneeau fertig, versahen dessen Decke mit einem grossen Eisfenster und besorgten alsdann ihren Umzug. Die Hunde, welche, gleich ihren Herren, bessere Tage gesehen hatten, konnten sich nur schwer an die knappen Rationen gewöhnen. Vereint unternahmen sie einen Angriff auf den Proviant und verursachten dadurch Verdruss und Schaden. Fünf der Thiere wurden erschossen und verspeist; die Meute zählte jetzt nur noch vier Köpfe, für deren Unterhalt zu sorgen schwierig genug war.

Wieder folgten stürmische Tage; während des 17. und 18. konnte Niemand die Behausung verlassen. Heftige Böen aus Norden und Nordwesten fielen die Hütten an und begruben dieselben fast gänzlich unter feinem Flugschnee. Die Luft war dicht bezogen und gestattete keine Fernsicht. Aber man schloss, dass offenes Wasser in der Nähe sei, denn das Eisfeld begann zu wanken und sich unruhig zu bewegen.

Nach einer kurzen Stillte sprang der Wind am 19. nach Norden um. Es war prächtig klar und der Dämmerchein blieb während vier Stunden sichtbar: ein untrügliches Zeichen, dass das Feld beträchtlich nach Süden getrieben worden. Die Eingeborenen entdeckten zwei frische Bärenfährten. Die Thiere hatten das gleiche Revier durchstreift, wie die beiden Jäger, und einige Robbenlöcher vergrössert; ihre Spuren aber verloren sich auf dem jungen Eise.

Peters Gesundheit hatte sich inzwischen so weit gebessert, dass er die Hütte jetzt wieder verlassen konnte. Bei einem seiner ersten Ausgänge hatte er jedoch das Missgeschick, durch das junge Eis zu brechen, wodurch er sich unangenehme rheumatische Schmerzen zuzog, die ihn von Neuem aufs Krankenlager warfen. Tyson litt an dem gleichen Uebel; allein bei den niedrigen Temperaturen, der ungenügenden Bekleidung und der kärglichen Nahrung war kaum Abhilfe zu schaffen.

Erst am 21. war der Jagdzug der Eingeborenen wieder erfolgreich. Sie erlegten drei Seehunde; der grösste aber wurde ein Raub der Wellen. Das junge Eis, auf dem das Thier gelegen, gab unter dessen Last nach, und Hans, bemüht die werthvolle Beute zu sichern, wäre dabei fast zu Schaden gekommen.

Abermals mussten zwei der Hunde getödtet werden. Schwere Herzens griff Joseph zur Büchse, — die dringende Nothwendigkeit gestattete keine Wahl. Es waren jetzt nur noch zwei der Thiere übrig: diejenigen, welche sich am besten bewährt hatten.

Am 22. kam Joseph eine weitere Robbe zu Schuss, und am folgenden Tage brachte Hans einen schwächlichen Jährling ein. Seit der Trennung von der »Polaris« konnte man sich jetzt zum ersten Mal wieder sättigen. Das blutreiche Fleisch verlieh den halb verhungerten Menschen rasch neue Kräfte; der frische Vorrath an Speck gestattete ihnen, eine weitere Lampe zu entzünden, wodurch die Temperatur im Innern der Behausung etwas stieg und das Umsichgreifen der rheumatischen Leiden hemmte.

Eine zweitägige Windstille, verbunden mit niedrigen Temperaturen, liess in den Waken, die sich mit einer Eisrinde bedeckten, das Wasser zur Ruhe kommen. Dadurch waren die Eingeborenen genöthigt, längere Excursionen zu unternehmen, um zu ihren Anständen zu gelangen; allein Robben zeigten sich jetzt nirgends. Nur dann und wann umkreiste die Hütten ein magerer Fuchs; die Jäger aber hatten Mitleid mit ihm und schonten sein Leben, da er so dreist und zutraulich war.

Das Danksagungsfest, allenthalben in den Vereinigten Staaten gefeiert, wurde auch auf dem Eise begangen. Der 28. November, der Tag, auf den dasselbe fiel, war überaus stürmisch, der Himmel mit schwarzem Gewölk bedeckt und der matte Dämmerungsbogen kaum sichtbar. Aber die Schiffbrüchigen waren aufgeräumt und guter Dinge und suchten für diesmal die Sorgen zu bannen.

Als matte blaugraue Silhouette zeigte sich am 30., weit entfernt im Süd-Südosten, die hohe Küste. Ohne Karte jedoch war eine Orientirung unmöglich, und der Himmel war zu trübe, als dass man eine astronomische Ortsbestimmung hätte vornehmen können. Am 1. December waren die Höhenzüge wieder verschwunden. Einer der Matrosen entdeckte in der Nähe der Hütten eine frische Bärenfährte, welche er verfolgte, bis er auf das Wild stiess. Da seine Büchse versagte, wäre die Jagd fast verhängnissvoll geworden; schliesslich jagte der Bär den Jäger, welcher das Hasenpanier ergriff und in grossen Sätzen nach dem Lager eilte. Dagegen büsste das Fuchsen einige Tage später seine Dreistigkeit mit dem Leben. Abgesehen von dem dichten weissen Pelz, war der Rest

desselben kaum des Pulvers werth; das Thierchen war mager wie eine Wasserspinne und gewährte nur wenige Bissen.

Erst am 6. December kam die Küste wieder in Sicht, diesmal jedoch minder deutlich als zuvor. Während der Nacht erhob sich über einem tiefdunkeln Wolkensegment ein strahlendes Nordlicht, welches sich von Osten nach Westen zog und zuweilen mehr als den halben Himmel bedeckte. Die leuchtenden Strahlen schossen bis zur halben Zenith-Höhe empor und ergossen ihr sanftes Licht über die öde Eiswildniss, die, so weit das Auge reichte, nicht von einer einzigen Wasserstrasse durchzogen war.

Am folgenden Tage wurde die erste Ortsbestimmung ausgeführt. Unter günstigen Verhältnissen mass Meyer einige Höhen von  $\gamma$  Cassiopeae; aber da man keinen nautischen Kalender besass, so konnte die Declination dieses Gestirns nur annähernd mit Hilfe einer Sternkarte ermittelt werden, die ihren Weg durch Zufall auf das Eis gefunden hatte. Die berechnete Breite betrug  $74^{\circ} 4' N.$ , die Länge  $67^{\circ} 35' W.$  Wenn man den ohngefähren Ort der Trennung des Schiffes von den Schollenfahrern in  $78^{\circ} 10'$  nördlicher Breite und  $75^{\circ}$  westlicher Länge verlegt, so hatte sich die Scholle seit dem 15. October täglich etwa 4.9 Meilen nach Süden bewegt. Allein die Trift war wohl nicht gleichmässig, sondern bald bedeutender, bald geringer gewesen: je nach der Stärke und Richtung der herrschenden Winde, die sie beeinflusst hatten.

Die Dunkelheit hatte zugenommen; der schwache Dämmererschein spendete selbst zur Mittagszeit nicht mehr genügend Licht, um die Eingeborenen auf die Jagd zu locken, und der Mond war kaum ins erste Viertel getreten. Die Rationen wurden jetzt noch kärglicher zugemessen als zuvor. Von nun ab erhielten die Erwachsenen täglich nur 12 Loth Brot, ein halbes Pfund Fleisch und 2 Loth Schinken; die Kinder aber nur die Hälfte. Unter solchen Umständen nahm die allgemeine Entkräftung rasch zu und der Gesundheitszustand der Mannschaft, der bisher kein guter gewesen, verschlimmerte sich. Der Nächste, der aufs Krankenlager gebannt wurde, war leider Hans, dessen Dienste man nicht leicht entbehren konnte. Niemand machte sich mehr Bewegung, als durchaus nöthig war; denn der Hunger, den man nun einmal nicht genügend zu stillen vermochte, durfte nicht muthwillig heraufbeschworen werden. Der Speck ging auf die Neige, und man war gewöhnlich ohne Feuer und Licht. — Schon längst hatte man eines der beiden Walboote geopfert. — Alle Hilfsmittel, sich frische Nahrung zu verschaffen, schlugen fehl; nur ein hagerer Fuchs fing sich in einer Falle, die Joseph gestellt hatte.

Das Weihnachtsfest kam, allein man konnte sich des Tages nicht freuen; die Sorgen um die Existenz wurden drückender und schwerer, und die Stimmung der Schollenfahrer war düster, wie die sie umgebende Natur.

In den kalten, spärlich beleuchteten Schneehütten sassen neunzehn halb verhungerte, von Schmutz starrende Menschen, um ein Fest zu feiern, welches unter ähnlichen Verhältnissen wohl niemals begangen wurde. Von dem letzten Schinken des Vorraths hatte man ein Pfund zurückgelegt. Etwas über ein Loth hiervon, nebst vier Loth Zwieback, fünf Loth Pemmikan und etwas gefrorenes Seehundsblut bildeten die Gerichte des Festmahls. —

Hansen's Gesundheit hatte sich inzwischen gebessert; er ging wieder mit Joseph gemeinsam auf die Jagd, aber es zeigte sich keinerlei Wild. Nach der geringsten körperlichen Anstrengung fühlte Jeder die Erschöpfung eines Reconvalescenten. Die Armen waren so weit gekommen, dass sie gefrorene Seehundshaut und alte Lederfetzen assen; dass sie die verkohlten Bindegewebstheile des Specks verschlangen, welche dem Boden der schmierigen Lampen anhafteten, die nun nicht länger brannten.

Während des 29. wehte ein stürmischer Nordwind und öffnete das Eis. In einer der Waken erlegte Joseph eine Robbe. Dass diese kostbare Beute nicht verloren ging, war lediglich der Kaltblütigkeit des Jägers zu danken, welcher sich einer kleinen schwimmenden Flarde anvertraute und mit dem Kolben seiner Flinte dem Thiere nachruderte, welches, von der Strömung erfasst, rasch entführt wurde. Er erreichte das Wild, zog ihm einen Lederriemen durch die Kiefer und befestigte denselben an seinem hinfalligen Fahrzeuge. Als er umkehren wollte, fand er es unmöglich, der Strömung entgegenzuarbeiten. Rasch entschlossen, ruderte er einem grösseren Felde zu, auf dessen schlüpfriger Fläche er landete. Erst nachdem er mehrmals laut um Hilfe geschrien, kam Hans mit einem Kajak herbei und erlöste ihn.

Die Robbe wurde nach dem Lager gebracht und sofort zerwirkt: bei der niedrigen Temperatur stets eine unangenehme Arbeit. Die Theilung der Jagdbeute erfolgte nach feststehenden Regeln, von denen man nur ausnahmsweise abwich. Das Fell mit dem anhaftenden Speck wurde in eine seichte Vertiefung des Schnees gelegt, um das ausgeschöpfte, erstarrende Blut aufzunehmen. Leber und Herz verspeiste man roh, so lange sie noch warm waren; das Gehirn, sowie die Nieren gehörten dem Jäger und die Augen dem jüngsten Kinde, während die

Eingeweide aufgehängt und dem Gefrieren überlassen wurden, um alsdann in dem Vorrathshause verwahrt zu werden. Eine der Frauen zerlegte den Rumpf in die entsprechende Anzahl gleicher Theile, ordnete dieselben in eine Reihe und gab einem Jeden, dessen Name ausgerufen ward, die betreffende Ration. — Auf diese Weise hoffte man persönlichen Vergünstigungen vorzubeugen.

